

50 Klassiker der Zeitgeschichte



Vandenhoeck & Ruprecht



50 Klassiker der Zeitgeschichte

Herausgegeben von

Jürgen Danyel
Jan-Holger Kirsch
Martin Sabrow

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-525-36024-8

© 2007 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz: Jürgen Danyel, Zeitgeschichte-online
Druck und Bindung: n Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

50 Klassiker der Zeitgeschichte. Eine Einladung zum Lesen und Wieder-Lesen	11
<i>Michael Wildt</i>	
Die Transformation des Ausnahmezustands. Ernst Fraenkels Analyse der NS-Herrschaft und ihre politische Aktualität	19
<i>Volkehard Knigge</i>	
„Die organisierte Hölle“. Eugen Kogons ambivalente Zeugenschaft.....	24
<i>Nikolai Webrs</i>	
Von den Schwierigkeiten einer Geschichtsrevision. Friedrich Meineckes Rückblick auf die „deutsche Katastrophe“	29
<i>Jan Eckel</i>	
Geschichte als Besinnung. Hans Rothfels' Bild des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.....	33
<i>Dan Diner</i>	
Kaleidoskopisches Denken. Überschreibungen und autobiographische Codierungen in Hannah Arendts Hauptwerk	37
<i>Christoph Kleßmann</i>	
Vertreibung als Erfahrungsgeschichte. Ein Großprojekt zwischen Wissenschaft und Politik	42
<i>Winfried Süß</i>	
Zeitgeschichte als Demokratiewissenschaft. Karl Dietrich Bracher und das Ende der Weimarer Republik.....	47
<i>Jörg Baberowski</i>	
Verwandte Feinde? Nationalsozialismus, Stalinismus und die Totalitarismustheorie	52
<i>Armin Nolzen</i>	
Von der Demokratie zur totalen Diktatur. Ein Standardwerk zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus	57

Cornelia Brink

„Ein Buch von Toten“.

Gerhard Schoenberners Fotodokumentation der Judenverfolgung 61

Klaus Große Kracht

„An das gute Gewissen der Deutschen ist eine Mine gelegt“.

Fritz Fischer und die Kontinuitäten deutscher Geschichte 66

Nicolas Berg

„Phantasie der Bürokratie“.

Raul Hilbergs Pionierstudie zur Vernichtung der europäischen Juden 71

Wolfgang Schieder

Der Faschismus als Objekt philosophischer Geschichtsschreibung.

Ernst Noltes „Phänomenologie“ 76

Siegfried Lokatis

Parteilichkeit als Chefsache.

Hermann Weber als Antipode des „Historikers“ Ulbricht 80

Mario Kessler

Kein Ende der Geschichte.

Die europäische Arbeiterbewegung aus der Sicht eines westlichen Marxisten 84

Karl Heinrich Pohl

Die politische Justiz auf der Anklagebank.

Geschichtsschreibung in demokratischer Absicht..... 88

Riccardo Bavaj

Verdoppelte Widersprüchlichkeit.

David Schoenbaums Thesen zur „braunen Revolution“ 93

Gerhard Besier

Systemvergleich von „Abbildtheorie“ bis „Zufall“.

Eine Enzyklopädie des westlichen Forschungsethos..... 98

Tobias Freimüller

Der versäumte Abschied von der „Volksgemeinschaft“.

Psychoanalyse als Vergangenheitsbewältigung..... 102

Michael Lemke

Politische Phantasie statt Konfrontation.

Peter Benders Annäherung an die deutsche Wirklichkeit 106

Jens Gieseke

- Die SED-Partielite zwischen Wandel und Erstarrung.
 Peter Christian Ludz' Modernisierungstheorie 110

Ernst Piper

- War der Staat Hitlers Hitlers Staat?
 Martin Broszats Strukturanalyse der NS-Herrschaft 114

Martin Sabrow

- Zeitgeschichte als politische Aufklärung.
 Sebastian Haffners Buch über die Novemberrevolution
 als Diagnose der „deutschen Krankheit“ 118

Magnus Koch

- Unbequeme Wahrheiten.
 Manfred Messerschmidts Studie zur „Nazifizierung“ der Wehrmacht..... 123

Heinrich Schwendemann

- Zwischen Abscheu und Faszination.
 Joachim C. Fests Hitler-Biographie als populäre Vergangenheitsbewältigung.... 127

Thomas Schaarschmidt

- Ohne Schlachtenlärm und „Große Politik“.
 Jürgen Kockas Sozialgeschichte des Ersten Weltkriegs..... 132

Manfred Hettling

- Kult und Emotion.
 George L. Mosses Stilkunde des modernen Nationalismus 136

Andreas Rödder

- Sonderwege.
 Modernisierungstheorien aus Bielefelder Sicht 140

Karin Orth

- Innenansichten der Häftlingsgesellschaft.
 Falk Pingels Beitrag zur Historiographie der Lager..... 144

Jörg Osterlob

- Die vergessenen Kriegsgefangenen.
 Christian Streit und der Mythos der „sauberen Wehrmacht“ 148

Axel Schildt

- Politik als Theater.
 Arnulf Barings journalistische Zeitgeschichte 153

Hanno Loeny

Faszination und Widerschein des Nazismus.

Saul Friedländers Einreden 158

Edgar Wolfrum / Günter R. Mittler

Zwei Bücher, eine Idee.

Christoph Kleßmanns Versuch der *einen* deutschen Nachkriegsgeschichte 162*Michael Zimmermann †*

Entkoppelung von Fortschritt und Moderne.

Detlev Peukerts Studie zur nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ 166

Steffen Bruendel

„Kampf gegen Versailles“.

Ulrich Heinemanns Analyse der verdrängten Niederlage nach 1918 170

Ulrike Jureit

Die Entdeckung des Zeitzeugen.

Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet 174

Manfred Grieger

Vor aller Augen.

Ulrich Herberts unverzichtbares Buch zur NS-Zwangsarbeit 178

Hermann Wentker

Modernisierung im Obrigkeitsstaat.

Dietrich Staritz' Synthese zur DDR-Geschichte 182

Jost Dülffer

Genozid und Deutsches Reich.

Was bleibt von Hillgrubers Rolle im „Historikerstreit“? 187

Hans Lemberg

Blick in die nahe Ferne.

Karl Schöglers frühe Wiederentdeckung Ostmitteleuropas 192

Jens Hacke

Die Faszination des Gründungskanzlers.

Eine Adenauer-Biographie als bundesrepublikanische Identitätsstiftung 196

Jörg Echternkamp

Zwischen Krieg und Nachkrieg.

Wendepunkte in sozialgeschichtlicher Perspektive 200

Thomas Lindenberger

„Alltagsgeschichte“ – oder:

Ein Rückblick auf die Anfänge der neuen Zeitgeschichte 204

Nicole Kramer

Die deutsche Kriegsgesellschaft im Visier.

Olaf Groehlers Klassiker der Luftkriegsforschung..... 209

Tatjana Tönsmeier

Deutsche Experten und der Holocaust.

Ein Versuch zur historisch-rationalen Erklärung des Nationalsozialismus..... 213

Rüdiger Hobbs

Die NSDAP als erste deutsche Volks- und Protestpartei.

Jürgen W. Falter's Klassiker der historischen Wahlforschung 217

Christian Gudebus

Von der Singularität zur Historisierung.

Beiträge zur Erinnerungsgeschichte des Holocaust..... 222

Ralph Jessen

Vom Scheitern sozialistischer Sinnstiftung.

Sigrid Meuschels Studie zu den Legitimitätsansprüchen des SED-Regimes 226

Rüdiger Hachtmann

„Durchherrschte Gesellschaft“.

Die DDR in sozialgeschichtlicher Perspektive 230

Hans-Ulrich Thamer

Laboratorium der Zeitgeschichte.

Die „Wehrmachtsausstellungen“ und ihre Kataloge

als Beiträge zur Geschichtskultur..... 235

Verzeichnis der vorgestellten Bücher 240

Autorenverzeichnis..... 245

50 Klassiker der Zeitgeschichte

Eine Einladung zum Lesen und Wieder-Lesen

Das Vorhaben, „50 Klassiker der Zeitgeschichte“ in einem Band zu versammeln, muss zum Widerspruch anregen: Als „klassisch“ gilt in Kunst und Wissenschaft eine Rückbesinnung auf antike Vorbilder. Für die Zeitgeschichte als eine der Moderne verpflichtete Disziplin ist dies so nicht übertragbar. Auch das Prädikat „klassisch“ als Ausdruck des Vorzüglichen, Musterhaften oder Normbildenden ist in diesem Zusammenhang kaum angemessen. Einen solchen autoritativen Gestus hat die Zeitgeschichtsforschung angesichts der Brüche und Zäsuren des 20. Jahrhunderts abzuwehren gelernt. Mit dem Klassikerbegriff ist die Assoziation überzeitlicher Geltung verbunden, mit dem Begriff der Zeitgeschichte hingegen die Offenheit zur Gegenwart, die beständige Revision von Perspektiven, Standpunkten und Erkenntnissen unter dem Eindruck öffentlicher und wissenschaftlicher Debatten – insofern scheint die Rede von „Klassikern der Zeitgeschichte“ auf den ersten Blick ein Widerspruch in sich zu sein.

Ohnehin empfindet die Geschichtswissenschaft gegenüber „allen Kanonisierungen von Autoren und Werken aus den eigenen Reihen“ eine gewisse Skepsis¹ und will sich an dem populären Trend zur Kanonbildung in der Regel nicht beteiligen. Andererseits lässt sich die Vielzahl der seit einigen Jahren als „Klassiker“ in neuer Aufmachung präsentierten Bücher, Filme und Musikstücke nicht ausschließlich auf kommerzielle Interessen zurückführen. Offenbar reagieren solche Angebote auf ein verbreitetes öffentliches Bedürfnis, in einer als „Flut“ empfundenen Fülle von Angeboten Orientierung zu finden. Solchen Bedürfnissen kann sich auch die Historiographie nicht völlig entziehen, wenn sie ihren Forschungsergebnissen über den engeren fachlichen Rahmen hinaus Gehör verschaffen will. Dauerhaftes, Richtungweisendes, Bahnbrechendes oder Herausforderndes zu identifizieren ist zugleich auch ein unentbehrlicher Teil der Kommunikation innerhalb des Faches. Seit etwa 1990 lässt sich in der Geschichtswissenschaft „eine neue Phase der Selbstvergewisserung“ beobachten.² Der rasante Wechsel von verschiedenen „turns“ und wissenschaftlichen Moden hat dieses Bedürfnis nach kritischer Selbstreflexion noch verstärkt. Gleiches gilt für das Tempo, mit dem besonders die Medien fachliche Meinungsverschiedenheiten in den Rang eines neuen „Historikerstreits“ erheben oder historiographische Bestseller feiern.

Gerade im Bereich der Zeitgeschichtsforschung lässt sich eine „erstaunliche Pluralisierung der Fragen und Perspektiven“³ und zugleich eine Ausdifferenzierung von Forschungsgegenständen feststellen. So vergleichsweise jung die in Deutschland nach 1945 entstandene Disziplin Zeitgeschichte auch ist, so erfolgreich konnte sie sich mit der Erforschung der Weimarer Republik und der NS-Zeit etablieren. Nach 1989 erhielt sie durch die Geschichte des geteilten Deutschlands und die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Vergangen-

heit einen zweiten Schwerpunkt, der einen wahren Boom an Projekten, Debatten und Publikationen hervorgebracht hat. Mit wachsendem Abstand zur Zäsur von 1989/90 widmet sie sich inzwischen mehr und mehr der jüngsten Zeitgeschichte, etwa der „Berliner Republik“ oder den Transformationsprozessen in den postkommunistischen Gesellschaften.

Die zeithistorische Forschung befand sich lange in einer spezifischen deutsch-deutschen Konkurrenzsituation. Zudem musste und muss sie ihren wissenschaftlichen Anspruch in einer „Epoche der Mitlebenden“ zur Geltung bringen. Seit einigen Jahrzehnten sieht sie sich immer stärker durch die Geschichtsbilder der Medienöffentlichkeit und der gesellschaftlichen Aufarbeitung herausgefordert. Die Zeitgeschichte war an den Debatten um das Verhältnis von Politik- und Gesellschaftsgeschichte, von Herrschafts- und Alltagsgeschichte, von nationalgeschichtlicher und europäischer Ausrichtung beteiligt. Sie wird heute geprägt von den Impulsen der Kulturgeschichte und besonders der Visual History. Sie war Schauplatz der Diskussionen um einen deutschen „Sonderweg“, um die intentionalistische oder funktionalistische Interpretation des Nationalsozialismus sowie um den Charakter totalitärer Herrschaft und die Vergleichbarkeit von Diktaturen. Als „streitende Zunft“ hat sie große Debatten geführt, die seit der Fischer-Kontroverse zur deutschen Verantwortung für den Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 bis zur Auseinandersetzung um die Beteiligung der Wehrmacht am nationalsozialistischen Völkermord oder zum Verhältnis von Diktatur und Alltag in der DDR selbst Geschichte gemacht haben. Angesichts einer solchen bemerkenswerten Karriere des Faches scheint es daher nicht abwegig, nach „Klassikern der Zeitgeschichte“ im Sinne maßgeblicher Ausgangs- und Bezugspunkte für Forschung, Lehre und Öffentlichkeit zu fragen.

Auch die Zeitgeschichte hat inzwischen ihre „Bücher ohne Verfallsdatum“⁴ Werke, die Wissenschaft und Erzählkunst verbinden und den Forschungsstand einer fachlichen oder überfachlichen Leserschaft vorbildlich präsentieren, stehen neben Studien, die neue Thesen in provokativer Zuspitzung verfochten. Manche von ihnen haben bis heute überdauert und werden immer wieder zitiert. Andere sind ungeachtet der Aufmerksamkeit, die sie zeitweilig erregten, später fast in Vergessenheit geraten. An einigen Büchern haben sich eine oder sogar mehrere Generationen von Forschern abgearbeitet, wieder andere waren ihrer Zeit voraus und müssen erst noch entdeckt werden. Jede Rückschau auf klassische Texte der deutschen Zeitgeschichte konstituiert nicht nur eine Bibliothek, sondern zugleich ein Archiv des zeithistorischen Wissens.⁵ Wie auch immer eine solche Bibliothek der Zeitgeschichte sortiert sein mag – sie bedarf wiederum selbst einer historisch-kritischen Reflexion, welche die spezifische Zeitgebundenheit einzelner Werke ebenso herausarbeitet wie ihre über den Entstehungszusammenhang hinausreichende Geltung und Aktualität.

Die vorliegende Sammlung vereint unter dem Stichwort „Neu gelesen“ 50 Essays über solche Werke der Zeitgeschichte seit 1945. Sie liefert damit ein Panora-

ma der zeithistorischen Forschung vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum vereinigten Deutschland nach 1989/90 – ein Panorama, das über die Geschichte des 20. Jahrhunderts selbst Auskunft gibt, besonders aber über die Geschichte seiner Erforschung und deren Rezeption. Dabei kann der Blick freilich nur subjektiv und zugleich selektiv sein. Jeder Zeithistoriker trägt seine eigene Bibliothek der Zeitgeschichte im Kopf, die ihn geprägt hat, und es wäre so vermessen wie aussichtslos, gleichsam einen *walk of fame* der zeithistorischen Forschung erstellen zu wollen. Die hier getroffene Auswahl ist nicht zuletzt von den Lektüre-Erfahrungen der Herausgeber und Autoren geprägt,⁶ andererseits aber nicht völlig beliebig.⁷ Über den „Klassikerstatus“ mancher Bücher bestand sofort Einigkeit, andere kamen im Laufe der Zeit hinzu, wieder andere mussten aus Platzgründen unberücksichtigt bleiben. Die vorliegende Sammlung versteht sich in erster Linie als kritische Nachlese, als Ort einer Begegnung zwischen den Zeiten und Generationen, die danach fragt, was die Erkenntnisse von einst uns aus dem Abstand der Jahre und Jahrzehnte noch zu sagen haben und wie sie zu Klassikern wurden. Die Re-Lektüren richten ihren Blick zugleich auf die Produktion wie auf die Rezeption zeithistorischen Wissens. Sie spüren den Wegen nach, die aus fachhistorischen Werken öffentliche Leiterzählungen und Bestseller machten, und interessieren sich dafür, wie die Bücher ihre Frische zu bewahren oder womöglich sogar eine späte Renaissance zu feiern vermochten. Stets erscheinen sie uns heute in anderem Licht als zur Zeit ihrer Erstpublikation. Die Zusammenstellung ist insofern auch als ein Beitrag zur beginnenden Selbsthistorisierung der deutschen Zeitgeschichte zu verstehen.⁸ Der Zugang über einzelne Werke entlastet von Vollständigkeitsansprüchen und schärft den Blick für Details.⁹

Einige dieser Titel haben in ihrer Zeit oder mitunter auch zeitversetzt stilprägend gewirkt und ganze Forschungsrichtungen begründet, andere sind eher Solitäre geblieben und gerade deshalb als Klassiker zu würdigen. Zudem werden hier einige Zeitdiagnosen aufgenommen, die wie Friedrich Meineckes „Die deutsche Katastrophe“ sowie Margarete und Alexander Mitscherlichs „Die Unfähigkeit zu trauern“ schon durch ihre Titel nachhaltige Wirkung entfaltet haben. Wieder andere Bände wie etwa Karl Dietrich Brachers „Die Auflösung der Weimarer Republik“ oder Christoph Kleßmanns Monographien zur deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte sind trotz des zeitlichen Abstands von mehreren Jahrzehnten bis heute Grundlagenwerke. Bei einigen Büchern zeigt sich eine Aktualität und Brisanz für die Gegenwart, von der die Autoren der Klassiker selbst nichts ahnen konnten – dies wird etwa im Falle von Ernst Fraenkel's „Doppelstaat“ sowie von Hannah Arendts „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ deutlich. Manche älteren Arbeiten, auch ein scheinbar so zeitgebundenes Lexikon wie „Sowjet-system und demokratische Gesellschaft“, sind überraschenderweise trotz völlig gewandelter Kontexte und zahlreicher neuerer Publikationen im Kern nicht überholt. Andere Bücher wie etwa Joachim C. Fests Hitler-Biographie wurden und werden wegen ihrer öffentlichen Resonanz und langfristigen Wirkung in

ihrer fachlichen Bedeutung vielleicht überschätzt. Nicht ohne Schwierigkeiten ist auch die Frage zu beantworten, welche in der DDR entstandenen Werke trotz der ideologischen Rahmenbedingungen der ostdeutschen Zeitgeschichtsforschung Bestand haben dürften. Mit der Aufnahme von Olaf Groehlers Buch „Bombenkrieg gegen Deutschland“ soll signalisiert werden, dass die ostdeutsche Forschung aus einer solchen Bilanz der Zeitgeschichte nicht einfach ausgeklammert werden kann.

Damit ist bereits angedeutet, dass es sich hier um sehr unterschiedliche Arten von „Klassikern“ handelt. Diese Vielfalt ist gewollt: Fachwissenschaftliche Werke stehen neben zeithistorischer Publizistik, Spezialstudien neben Überblickswerken, Monographien neben Sammelbänden. Bewusst ausgeklammert wurden hingegen autobiographische Zeugnisse und die Belletristik. In zeitlicher Hinsicht liegt der Schwerpunkt auf Büchern, die zwischen 1945 und 1989/90 publiziert wurden. Um die neuen Perspektiven nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zumindest anzudeuten, wurden auch einige Bücher aus den 1990er-Jahren aufgenommen. Ob es sich bei ihnen bereits um „Klassiker“ handelt, wird sich erst noch entscheiden müssen. Aus größerem Abstand ergibt sich hier vermutlich eine ganz andere Auswahl. Ohnehin ist die Identifizierung von „Klassikern“ schwieriger, je mehr man sich der Gegenwart nähert. Denn die Expansion der universitären Geschichtswissenschaft seit Ende der 1960er- und der außeruniversitären „Geschichtsboom“ seit Ende der 1970er-Jahre haben die Zahl der Autoren und der veröffentlichten Bücher so immens gesteigert.

Inhaltlich spiegeln die 50 vorgestellten Werke die bereits genannten Schwerpunkte der deutschen Forschung und deren Konjunkturen wider. Nach 1945 vollzog sich eine „Geburt der westdeutschen Zeitgeschichte aus dem Geist der Vergangenheitsbewältigung“,¹⁰ und im Zentrum stand zunächst die Frage, wie es zu Hitlers Machtübernahme von 1933 hatte kommen können. Die beiden Weltkriege und die Zwischenkriegszeit waren für die frühen Zeithistoriker der Bundesrepublik Teil der autobiographischen Erinnerung. Daraus ergab sich, um ein Begriffspaar von Norbert Elias zu übertragen, eine eigentümliche Mischung aus „Engagement und Distanzierung“.¹¹ In den Legitimationsschriften der Zeitgeschichtsforschung herrschte einerseits ein starkes Bemühen, sittliche Normen zu re-etablieren, die Demokratie zu festigen und Wissenschaft nicht als völlig unpolitische Angelegenheit zu betreiben.¹² Andererseits wurde für Objektivität und Sachlichkeit plädiert, um sich etwa von den populären Erinnerungsschriften ehemaliger Wehrmachtsgeneräle zu distanzieren, aber wohl auch, um die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nicht allzu konkret auf die eigene Person beziehen zu müssen. Wie die hier vorgestellten Werke zeigen, war und ist der Nationalsozialismus ein durchgängiges und bestimmendes Thema der deutschen Zeitgeschichtsforschung, wengleich unter „Nationalsozialismus“ oder „Faschismus“ zu verschiedenen Zeiten Unterschiedliches verstanden wurde. Die Fragen und Deutungen wandelten sich, und die Aufmerksamkeit

verschob sich allmählich von der Machtübernahme auf Krieg, Völkermord und das Ende des Regimes. „Holocaust“ und „Erinnerung“ wurden seit den 1980er- und 1990er-Jahren zu zentralen Paradigmata nicht nur der Fachwissenschaft, sondern auch der breiteren Geschichtskultur – nicht ohne ihrerseits neue Blindstellen zu erzeugen.

Neben der Zentralposition, die die NS-Forschung nach 1945 recht bald gewann und die auch der vorliegende Band dokumentiert, sollte nicht übersehen werden, dass sich ein Großteil der gesamten Geschichtsschreibung eher implizit auf den Nationalsozialismus bezog – sei es durch die Erforschung besserer Traditionen der deutschen und europäischen Geschichte, sei es durch den Nachweis obrigkeitsstaatlicher Prägungen im Kaiserreich, die letztlich zum Scheitern der Weimarer Republik beigetragen hätten. Die für die Bundesrepublik wissenschaftlich und geschichtspolitisch so wichtige Bielefelder Sozialgeschichte betrieb überwiegend keine Zeitgeschichtsforschung. Mit gewissem Recht könnte man zwar auch Hans-Ulrich Wehlers Kaiserreich-Bücher und seine „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ als „Klassiker der Zeitgeschichte“ betrachten, insofern solche Werke zeitgeschichtlich inspiriert waren und inzwischen selbst Dokumente der Zeitgeschichte geworden sind. Aus Gründen der Kohärenz beschränkt sich die vorliegende Auswahl aber auf Bücher, die explizit die Zeit ab 1914/18 zum Gegenstand haben.

Ein anderes Grundthema, das diesen Band durchzieht, ist das Verhältnis von zeithistorischer Forschung und Öffentlichkeit. Da „Zeitgeschichte“ kein unstrittig einhegbarer Begriff ist, sondern eine Arena der Auseinandersetzung,¹³ griffen beide Bereiche stets ineinander. Die akademische Disziplin Zeitgeschichte hat sich mitunter stark von ihrer nichtakademischen Konkurrenz abgegrenzt und ihr Verhältnis zu den Arbeiten von Historiker-Journalisten und Publizisten kontrovers diskutiert. Ihrerseits versucht sie vielfach auf die breitere Öffentlichkeit einzuwirken – etwa indem Historiker neben reinen Fachpublikationen auch allgemeinverständliche Sachbücher schreiben oder sich als Berater an Fernsehsendungen und Ausstellungen beteiligen. Die verstärkte Medialisierung der Zeitgeschichte, die „Aufarbeitung“ der DDR-Vergangenheit und das inzwischen ubiquitäre Erinnerungspathos haben den Zeithistoriker wie auf andere Weise auch den „Zeitzeugen“ zu einer gefragten Figur gemacht, was ambivalente und noch kaum diskutierte Folgen hat.¹⁴ Die „unverzichtbare Funktion wissenschaftlicher Zeitgeschichte“ bleibt es, „auf der Sperrigkeit ihres Gegenstandes zu insistieren, Sand im Getriebe zu sein und statt flinker Formeln und spektakulärer Etikettierungen auf der mühsam zu erschließenden Komplexität vergangener Wirklichkeit zu beharren“.¹⁵

Nicht zuletzt soll die vorliegende Sammlung auch dazu einladen, die Entwicklung des Faches Zeitgeschichte einmal aus der Perspektive des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Verlagen bzw. Historikern, Verlegern und Fachlektoren zu betrachten.¹⁶ Mit der Entscheidung, bestimmte Arbeiten von Historikern zu

publizieren oder nicht zu publizieren, sowie mit der Konzipierung von (zeit)historischen Reihen haben Verlage eine maßgebliche Rolle für die Dynamik der Forschung, die innere Selbstverständigung und öffentliche Wirkung der Zeitgeschichtsschreibung gespielt. Erinnerung sei hier stellvertretend nur an die von Walter H. Pehle begründete, seit 1977 erscheinende und Maßstäbe setzende „Schwarze Reihe“ zum Nationalsozialismus im Fischer Taschenbuch-Verlag, die „Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft“ bei Vandenhoeck & Ruprecht oder die Reihe „dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts“.

Der eindeutige Schwerpunkt des vorliegenden Bandes liegt auf deutschen Autoren und deutscher Zeitgeschichte, was angesichts der Internationalisierung der Forschung sowie den Debatten um Transnationalität und historische Vergleiche auf den ersten Blick anachronistisch anmuten mag. Dies ergibt sich allerdings aus den Schwerpunkten der (deutschen) Zeitgeschichtsforschung selbst, die sich erst in den letzten Jahren stärker europäischen und globalen Vergleichsperspektiven und Beziehungsgeschichten geöffnet hat. Der engere Fokus unserer Auswahl hat wiederum den Vorteil, dass sich bestimmte Verknüpfungen zwischen den einzelnen Beiträgen ergeben – die vorgestellten Werke und die Essays kommunizieren gleichsam miteinander. Um diesen Effekt zu fördern, haben wir die Texte chronologisch nach Erscheinungsjahren der Werke geordnet. Die Leserinnen und Leser können so den Weg der deutschen Zeitgeschichtsforschung von frühen Arbeiten der 1940er-Jahre bis zu möglichen Klassikern der 1990er-Jahre mitverfolgen – wobei sowohl grundlegende Veränderungen der Inhalte und Methoden deutlich werden als auch die Wiederkehr übergreifender, nicht zuletzt philosophischer und soziologischer Fragestellungen, die sich aus der Wucht der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts ergeben.¹⁷ Die vorrangig nationale Perspektive der getroffenen Auswahl wird schließlich dadurch etwas aufgelockert und erweitert, dass sich etliche Werke, selbst wenn sie auf deutsche Debatten eingewirkt haben, nicht ohne weiteres der deutschsprachigen Forschung zurechnen lassen – Ernst Fraenkels „The Dual State“ erschien gut drei Jahrzehnte vor der deutschen Ausgabe, auch Hans Rothfels’ „German Opposition to Hitler“ war zuerst an die amerikanische Öffentlichkeit adressiert, und Saul Friedländers „Reflets du nazisme“ wurde zunächst auf Französisch geschrieben und publiziert.

Die „teilnehmende Beobachtung“ der zeithistorischen Forschung in Deutschland sowie ihre Erweiterung um eine transnationale und speziell transatlantische Perspektive stehen auch im Zentrum der intellektuellen Interessen von Konrad H. Jarausch, von 1996 bis 2006 einer der beiden Direktoren des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam. Seinem wiederholten Plädoyer für „eine systematischere Reflexion des Verhältnisses von kultureller Erinnerung und zeitgeschichtlicher Forschung“¹⁸ wissen sich die Herausgeber verpflichtet und widmen deshalb diesen Band Konrad H. Jarausch zum 65. Geburtstag.

Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch, Martin Sabrow

- 1 Lutz Raphael, *Klassiker der modernen Geschichtswissenschaft: Hintergründe einer Auswahl*, in: ders. (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft, Bd. 1*, München 2006, S. 7-19, hier S. 8.
- 2 Ebd., S. 9.
- 3 Martin H. Geyer, Im Schatten der NS-Zeit. Zeitgeschichte als Paradigma einer (bundes-)republikanischen Geschichtswissenschaft, in: Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder (Hg.), *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, Göttingen 2004, S. 25-53, hier S. 27 (mit zahlreichen Literaturhinweisen zur Geschichte des Fachs).
- 4 Peter Schöttler/Michael Wildt (Hg.), *Bücher ohne Verfallsdatum. Rezensionen zur historischen Literatur der neunziger Jahre*, Hamburg 1998. Im Unterschied zum vorliegenden Band finden sich dort Rezensionen, die unmittelbar nach Erscheinen des jeweiligen Buchs bereits in Tageszeitungen publiziert wurden.
- 5 Raphael, *Klassiker* (Anm. 3), S. 13ff., nennt für seine am Gesamtwerk von Autoren und nicht an einzelnen Werken orientierte Auswahl ähnliche Kriterien und Untersuchungsdimensionen: „Präsenz“ in der aktuellen Fachdiskussion und darüber hinaus; „Impulse“ für die jeweilige Zeit und für spätere Generationen; „große Werke“ im Sinne der mustergültigen Darstellung eines Forschungsproblems; „Zeiterfahrungen“ als situative Prägekräfte von Klassikern und als Korrektiv zur Tendenz einer Monumentalisierung.
- 6 Vgl. den treffenden Titel von Golo Mann, *Wir alle sind, was wir gelesen. Aufsätze und Reden zur Literatur*, Frankfurt a.M. 1989.
- 7 Als Versuch einer Objektivierung vgl. die Vorgehensweise bei Klaus-Peter Horn/Christian Ritzi (Hg.), *Klassiker und Außenseiter. Pädagogische Veröffentlichungen des 20. Jahrhunderts*, Hohengehren 2001: Die Herausgeber haben zur Ermittlung der relevanten Werke eine Umfrage unter Fachkollegen gemacht und die Auswahl auf der Grundlage von 168 ausgewerteten Fragebögen getroffen. Demgegenüber haben wir uns für eine Zusammenstellung entschieden, die stärker die Handschrift der Herausgeber und Autoren erkennen lässt.
- 8 Vgl. dazu bes. Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, 3., durchges. Aufl. Göttingen 2004; Klaus Große Kracht, *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, Göttingen 2005; sowie die Tagung „Martin Broszat, der ‚Staat Hitlers‘ und die Historisierung des Nationalsozialismus“ (Jena Center, 15./16.12.2006).
- 9 Die Idee, ältere Bücher aus heutiger Perspektive neu zu lesen, geht auf eine Artikelserie in *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* zurück. Vgl. <<http://www.zeithistorische-forschungen.de>> (unter „Suche“, Rubrik „Neu gelesen“). Im *Jahrbuch Extremismus & Demokratie* gibt es die Rubrik „Wieder gelesen“ bereits seit 1989, im *Kursbuch* seit 2005 sowie gelegentlich auch in *Transit, Mittelweg 36, Historische Anthropologie und Totalitarismus und Demokratie*. Als Buchveröffentlichungen mit ähnlichem Ansatz siehe zudem Günther Rühle (Hg.), *Bücher, die das Jahrhundert bewegten. Zeitanalysen – wiedergelesen*, München 1978 (enthält Artikel, die zuerst in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienen sind); Fritz J. Raddatz (Hg.), *ZEIT-Bibliothek der 100 Sachbücher*, Frankfurt a.M. 1984; Volker Reinhardt (Hg.), *Hauptwerke der Geschichtsschreibung*, Stuttgart 1997; *Das Buch der 1000 Bücher. Werke, die die Welt bewegten. Autoren und Entstehung, Inhalt und Wirkung*, 3., erg. u. aktualis. Aufl. Mannheim 2005.
- 10 Hans Günter Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43 (1993) H. 29-30, S. 3-19, hier S. 14.
- 11 Norbert Elias, Problems of Involvement and Detachment, in: *British Journal of Sociology* 7 (1956), S. 226-252 (überarb. dt. Fassung: ders., *Engagement und Distanzierung*, in: ders., *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I*, hg. u. übers. von Michael Schröter, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1990, S. 7-71).
- 12 Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1-8; Paul Kluge, Aufgaben und Methoden zeitgeschichtlicher Forschung, in: *Europa-Archiv* 10 (1955), S. 7429-7438; Eva G. Reichmann, Zeitgeschichte als politische und moralische Aufgabe, in: *Schriften der Bundeszentrale für politische Bildung*, Bonn 1964, S. 3-12.
- 13 Hockerts, *Zeitgeschichte* (Anm. 10), S. 7; siehe auch Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München 2003.

- 14 Als besonders zugespitzte Sicht siehe Ulrich Herbert, Nach den Katastrophen. Entwicklungsstand und Perspektiven der deutschen Zeitgeschichtsforschung. Vortrag zur Feier des 75. Gründungstags des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte in Münster am 18. März 2004, online unter URL: <http://www.lwl.org/LWL/Kultur/WIR/aktuelles/1096532755/index2_html>.
- 15 Christoph Kleßmann, Zeitgeschichte als wissenschaftliche Aufklärung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 52 (2002) H. 51-52, S. 3-12, hier S. 8.
- 16 Vgl. für erste Einblicke Olaf Blaschke/Hagen Schulze (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Buchbandel in der Krisenspirale? Eine Inspektion des Feldes in historischer, internationaler und wirtschaftlicher Perspektive*, München 2006.
- 17 Vgl. Jörn Rüsen, *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln 2001.
- 18 Konrad H. Jarausch, Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, in: ders./Martin Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt a.M. 2002, S. 9-37, hier S. 12.



Michael Wildt

Die Transformation des Ausnahmezustands

Ernst Fraenkels Analyse der NS-Herrschaft
und ihre politische Aktualität

Ernst Fraenkel, *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, New York/London/Toronto: Oxford University Press 1941.¹

Ernst Fraenkels Analyse des NS-Regimes entstand in unmittelbarer, beteiligter Beobachtung. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe des „Doppelstaats“ schrieb Fraenkel 1974, dass sein Buch auf Quellenmaterial beruhe, „das ich im nationalsozialistischen Berlin gesammelt habe, und auf Eindrücken, die sich mir tagtäglich aufgedrängt haben. Es ist aus dem Bedürfnis entstanden, diese Erlebnisse und Erfahrungen theoretisch zu erfassen, um mit ihnen innerlich fertig zu werden“ (S. 41; zit. nach dem Abdruck in den Gesammelten Schriften).

Fraenkel, aus jüdischer Familie stammend, hatte nach dem Ersten Weltkrieg bei Hugo Sinzheimer Arbeitsrecht studiert und gehörte zu jenen jungen, sozialdemokratischen Juristen der Weimarer Republik wie Franz Neumann, Otto Kirchheimer oder Carlo Schmid, die praktisch als Anwälte für SPD und Gewerkschaften und theoretisch als Rechtswissenschaftler die Kluft zwischen politischer Gleichheit und sozialer Ungleichheit zu überwinden suchten. In der deutschen staatsrechtlichen Tradition war das Recht eng mit Staat und Gesetz verbunden, in der Hegel'schen Rechtsphilosophie gar mit ihnen zur Kongruenz gebracht. Gegen diese Gleichsetzung von Staat und Gesetz stand das moderne Arbeitsrecht, erkannte es doch nicht nur an, dass gesellschaftliche Verbände wie Gewerkschaften und Arbeitgebervereinigungen existierten, sondern auch, dass diese Kollektivorganisationen unabhängig vom Staat miteinander Tarifverträge abschlossen und Recht setzten, ohne dass dazu ein Gesetz verabschiedet worden wäre.

Fraenkel dachte diese neue, gesellschaftliche Dimension konsequent weiter und veröffentlichte in den 1920er-Jahren mehrere Aufsätze, in denen er eine solche „kollektive Demokratie“ theoretisch entwickelte. Was Fraenkel anstrebte – und später in seiner Pluralismus-Theorie ausarbeitete –, war die Ergänzung der in erster Linie staatlich vermittelten Demokratie durch eine gesellschaftliche.² Es liegt nahe, dass es seine Überlegungen zur „kollektiven Demokratie“ waren, die

ihn zum Konzept des „Doppelstaats“ brachten. Indem er das Politische nicht allein staatlich dachte und – in der positiven Variante – neben der staatlich vermittelten Demokratie eine gesellschaftlich fundierte entwarf, war Fraenkel – in der Negativanalyse des Nationalsozialismus – imstande, den NS-Staat nicht allein als Führer-Staat, als allumfassende Diktatur zu begreifen, sondern das Politische wiederum unabhängig von der staatlichen Ordnung zu untersuchen.

Als die SA am 2. Mai 1933 die Gewerkschaftshäuser stürmte, mussten auch Ernst Fraenkel und Franz Neumann ihr Rechtsanwaltsbüro im Gebäude des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Berlin räumen. Neumann verließ wenige Tage später Deutschland und emigrierte nach England. Fraenkel, der als ehemaliger Frontsoldat von den antisemitischen Berufsverbotsgesetzen des Aprils 1933 vorerst ausgenommen war, blieb in Berlin und versuchte, den vom NS-Regime Verfolgten als Anwalt zu helfen, schrieb unter Pseudonym Artikel für die in Paris erscheinende Zeitschrift der Widerstandsorganisation „Internationaler Sozialistischer Kampfbund“ und sammelte Material für seine Analyse des Nationalsozialismus aus Zeitungen, Zeitschriften, Gerichtsentscheidungen. Von Freunden vor der drohenden Verhaftung gewarnt, emigrierten Fraenkel und seine Frau schließlich im September 1938 nach England und wenig später in die USA. Sein Buchmanuskript, den „Urdoppelstaat“, hatte Fraenkel kurz zuvor über einen Angehörigen der französischen Botschaft aus Deutschland herausbringen und nach Amerika mitnehmen können. Dort veröffentlichte er 1941 „The Dual State“, eine der ersten und scharfsinnigsten Analysen des Nationalsozialismus.³

Wie Carl Schmitt dachte Fraenkel das NS-Regime vom Ausnahmezustand her. „Die Verfassung des dritten Reiches ist der Belagerungszustand. Die Verfassungsurkunde des dritten Reiches ist die Notverordnung vom 28.2.1933.“ Mit diesen Sätzen begann Fraenkel seine Analyse des Doppelstaats.⁴ Aber während Schmitt nur absolute Zustände des Entweder-Oder kannte und 1921 eine bloß „kommissarische Diktatur“, die die bestehende Verfassung für eine begrenzte Zeit suspendiere, von der „souveränen Diktatur“ unterschied, die eine „wahre Verfassung“ herbeizuführen suche,⁵ um wenig später jenen berühmten programmatischen Satz zu formulieren: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“,⁶ dynamisierte Fraenkel den Gedanken des Ausnahmezustands. Sein „Doppelstaat“ war die Analyse eines politischen und rechtlichen Transformationsprozesses.

Mit der Reichstagsbrandverordnung vom 28. Februar ausgestattet, schufen die Nationalsozialisten einen ständig sich ausweitenden Sektor außerhalb der allgemeinen Rechtsordnung, in dem nicht mehr nach den Maßstäben des Rechts, sondern ausschließlich politisch ‚nach Lage der Dinge‘ entschieden wurde. „Im politischen Sektor des dritten Reiches gibt es kein objektives und daher auch kein subjektives Recht, keinen Rechtsschutz und keine mit Rechtsgarantien versehenen Kompetenzen. In diesem politischen Sektor fehlen die Normen und herrschen die Maßnahmen. Wir sprechen daher insoweit von einem ‚Maßnahmen-

staat“.⁷ Der „Normenstaat“, also jener Sektor, in dem nach wie vor Gesetze, Gerichtsentscheidungen und Verwaltungsakte Gültigkeit besaßen, wurde von den Instanzen des Maßnahmenstaates, allen voran der Gestapo, ständig zurückgedrängt. Gegen alle theoretischen Konzepte des Totalitarismus insistierte Fraenkel jedoch darauf, dass zum Beispiel im Bereich der Wirtschaft Rechtsnormen wie das Vertragsrecht und der Schutz des Eigentums weitergegolten hätten. Juden indes waren gänzlich der Willkür des Maßnahmenstaates ausgeliefert. Ihnen gegenüber konnte jedes Recht gebrochen, jedes Gesetz verletzt werden. Politisch war das, was die politischen Instanzen selbst für politisch erklärten.

Ausdrücklich hob Fraenkel hervor, dass er mit dem Begriff des „Doppelstaats“ nicht das Nebeneinander von Staats- und Parteibürokratie meinte, sondern den gesamten öffentlichen Apparat in den Blick nehmen wollte. Die Institutionen des NS-Staates konnten für Fraenkel sowohl zum Normen- als auch zum Maßnahmenstaat gehören, was zugleich als Kritik an jedweder beschönigenden Teilung in eine reine, unschuldig gebliebene Bürokratie auf der einen und eine Staat und Recht zerstörende Nazibewegung auf der anderen Seite zu lesen ist. Fraenkels analytisches Konzept erlaubt es, die Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht als bloße Usurpation der Staatsgewalt durch die Partei zu sehen, sondern die Transformation der politischen Ordnung durch die Nationalsozialisten differenzierter in den Blick zu nehmen.

Man könnte den „Doppelstaat“ somit auch als eine große Auseinandersetzung mit Carl Schmitt lesen, der in Fraenkels Studie weniger als der „Kronjurist des Dritten Reiches“ erscheint, der die Maßnahmen des Regimes in opportunistischer Weise nachträglich zu legitimieren suchte, sondern eher als der rechtstheoretische Vordenker des NS-Regimes.⁸ In seiner 1934 erschienenen Schrift „Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens“ hatte Schmitt neben dem Normativismus und Dezisionismus das „konkrete Ordnungsdenken“ ausgemacht, das sich auf konkrete Gemeinschaften beziehe, für die nicht die Ordnung eine Summe von Rechtsregeln sei, sondern die Regeln nur Mittel der Ordnung seien.⁹ In Verbindung mit dem Konzept einer „Volksgemeinschaft“ stellte diese Auffassung den Kern einer nationalsozialistischen Rechtstheorie dar. „Der Vorstellung“, so Fraenkel, „daß die Gemeinschaft alleinige Quelle des Rechts sei, entspricht die Lehre, daß es außerhalb der Gemeinschaft kein Recht geben könne. [...] Wer außerhalb der Gemeinschaft steht, ist der wirkliche oder potentielle Feind. Innerhalb der Gemeinschaft gelten Friede, Ordnung und Recht. Außerhalb der Gemeinschaft gelten Macht, Kampf und Vernichtung.“ (S. 193) Die „Volksgemeinschaft“ stand daher nicht im Gegensatz zum Regime des Maßnahmenstaates; sie setzte ihn vielmehr voraus.

Nach dem Krieg war Fraenkel bis 1950 als *Legal Adviser* der US-Behörden in Südkorea tätig und an der Ausarbeitung der südkoreanischen Verfassung beteiligt. Anschließend wurde er Berater des amerikanischen Hohen Kommissars in Deutschland und nahm 1953 einen Ruf als Professor für Vergleichende Lehre

der politischen Herrschaftssysteme an der Freien Universität Berlin an. Seine theoretischen Überlegungen für ein modernes, pluralistisches Demokratiekonzept prägten die Politikwissenschaft der folgenden Jahrzehnte.¹⁰ Mit seinen Analysen zum Nationalsozialismus befasste sich Fraenkel kaum noch. Erst als 1969 eine Neuauflage von „The Dual State“ in den USA erschien, gab er dem Drängen vieler seiner Freunde nach und stimmte einer deutschen Ausgabe zu, die aus dem Amerikanischen rückübersetzt werden musste. 1974, ein Jahr vor Fraenkels Tod und über 30 Jahre nach „The Dual State“, erschien „Der Doppelstaat“ erstmals auf Deutsch und fand nun Eingang in die historische Fachliteratur zum Nationalsozialismus.

Es kennzeichnet die theoretische Anschlussfähigkeit des „Doppelstaats“-Konzepts, dass jüngst auch Forscher auf Fraenkel Bezug nehmen, die sich mit der Geschichte der Sowjetunion beschäftigen.¹¹ Stefan Plaggenborg zum Beispiel hat Fraenkels Konzept in innovativer Weise umgedreht und nach den Bedingungen gefragt, wie sich aus der Anomie des Bürgerkriegs und dem stalinistischen Maßnahmenstaat Ende der 1950er-Jahre ein sowjetischer Normenstaat entwickeln konnte.¹²

Und selbst für die Gegenwart erscheint Fraenkels Doppelstaatstheorem überraschend aktuell. Denn was ist Guantánamo anderes als der Versuch, außerhalb der verfassungsmäßigen Ordnung einen rechtsfreien Sektor zu schaffen, in dem „allein die Maßnahmen herrschen“? Vor der Gefahr des „Doppelstaats“ sind offenbar auch demokratische Rechtsstaaten wie die USA in Momenten existentiell erlebter Bedrohung nicht gefeit, in denen das Argument der politischen Handlungsfreiheit augenscheinlich eine stärkere Überzeugungskraft besitzt als die Unverbrüchlichkeit des Rechts. Im Gegensatz zum NS-Regime ist der demokratisch legitimierte Normenstaat jedoch in der Lage, die Sektoren des Maßnahmenstaats nach und nach wieder der Herrschaft des Rechts zu unterwerfen. Wo Fraenkel in seiner Analyse des NS-Regimes nur eine unilineare Entwicklung vom Normen- zum Maßnahmenstaat erkennen konnte, eröffnet der analytische Umgang mit dem „Doppelstaat“ heute vielfältigere, rück- wie gegenläufige Bewegungsrichtungen – ein Beweis, wie anregend und erhellend Fraenkels Buch nach wie vor ist.

1 Weitere Ausgaben: dt. (Rück-)Übers.: *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im „Dritten Reich“*; Frankfurt a.M./Köln: Europäische Verlagsanstalt 1974; 2., durchgesehene Aufl. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2001; Tb.-Ausg.: Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1975/84; auch in: *Gesammelte Schriften, Bd. 2: Nationalsozialismus und Widerstand*, hg. von Alexander von Brünneck, Baden-Baden 1999, S. 33-266.

2 Zu Fraenkel siehe einführend: Hubertus Buchstein/Gerhard Göhler, Ernst Fraenkel (1898–1975), in: Wilhelm Bleek/Hans J. Litzmann (Hg.), *Klassiker der Politikwissenschaft. Von Aristoteles bis David Easton*, München 2005, S. 151-164; Hubertus Buchstein, Ernst Fraenkel als Klassiker?, in: *Leviathan* 26 (1998), S. 458-481. Vgl. vertiefend Rainer Kühn, Die Schriften Ernst Fraenkels zur Weimarer Republik. Das Arbeitsrecht als Knoten und Katalysator, in: Hubertus Buchstein/Gerhard Göhler (Hg.), *Vom Sozialismus zum Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben Ernst Fraenkels*, Baden-Ba-

- den 2000, S. 9-28; William E. Scheuerman, Social Democracy and the Rule of Law: The Legacy of Ernst Fraenkel, in: Peter C. Caldwell/William E. Scheuerman (Hg.), *From Liberal Democracy to Fascism*, Boston 2000, S. 74-105.
- 3 Zur Publikationsgeschichte vgl. Alexander von Brünneck, Ernst Fraenkels Urdoppelstaat von 1938 und der Doppelstaat von 1941/1974, in: Buchstein/Göhler, *Vom Sozialismus zum Pluralismus* (Anm. 2), S. 29-42. Siehe auch Michael Wildt, Die politische Ordnung der Volksgemeinschaft. Ernst Fraenkels „Doppelstaat“ neu betrachtet, in: *Mittelweg* 36 12 (2003) H. 2, S. 45-61.
- 4 Ernst Fraenkel, Der Urdoppelstaat [1938], in: ders., *Gesammelte Schriften, Bd. 2* (Anm. 1), S. 267-473, hier S. 273; ganz ähnlich auch in den Ausgaben von 1941 und 1974.
- 5 Carl Schmitt, *Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf* [1921], 6. Aufl. Berlin 1994, S. 134.
- 6 Ders., *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität* [1922], 7. Aufl. Berlin 1996, S. 13.
- 7 Fraenkel, Urdoppelstaat (Anm. 4), S. 273; ähnlich in der Fassung von 1974. In der amerikanischen Ausgabe ist „Maßnahmenstaat“ mit „Prerogative State“ wiedergegeben.
- 8 Vgl. dazu Michael Wildt, Ernst Fraenkel und Carl Schmitt: Eine ungleiche Beziehung, in: Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (Hg.), *Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern*, Frankfurt a.M. 2004, S. 35-48.
- 9 Carl Schmitt, *Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens*, Hamburg 1934, S. 13.
- 10 Vgl. Hubertus Buchstein, Auf der gemeinsamen Suche nach einer „modernen Demokratietheorie“: Otto Suhr, Franz L. Neumann und Ernst Fraenkel, in: Gerhard Göhler/Bodo Zeuner (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft*, Baden-Baden 1991, S. 171-194.
- 11 Siehe etwa Jürgen Zarusky, Die stalinistische und die nationalsozialistische „Justiz“. Eine Problemskizze unter diktaturvergleichender Perspektive, in: Leonid Luks (Hg.), *Deutschland und Rußland im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei Sonderwege im Vergleich*, Köln 2001, S. 163-191.
- 12 Stefan Plaggenborg, *Experiment Moderne. Der sonjetische Weg*, Frankfurt a.M. 2006.



Volkhard Knigge

„Die organisierte Hölle“

Eugen Kogons ambivalente Zeugenschaft

Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München: Alber 1946; Düsseldorf: Schwann 1946; Frankfurt a.M.: Verlag der Frankfurter Hefte 1946, 3., erw. Aufl. 1949.¹

Als das KZ Buchenwald am 11. April 1945 befreit wurde, hatte Eugen Kogon, der 1903 in München geborene Katholik, Pazifist und von rechts kommende Gegner des Nationalsozialismus, mehr als sieben Jahre Gestapo- und Konzentrationslagerhaft hinter sich. In Leib und Gedächtnis eingebrannt, waren diese Jahre Antrieb und Rohstoff für seine 1946 in 35.000 Exemplaren erstmals veröffentlichte, mittlerweile in vielen Ausgaben und Übersetzungen vorliegende Studie „Der SS-Staat“. Konservative Herkunft und Häftlingserfahrung statten das Buch einerseits mit besonderer Glaubwürdigkeit, andererseits mit der Aura höchster Authentizität aus. Gültigeres schien, so der Tenor (west)deutscher Rezensionen, nicht möglich. In der sowjetischen Besatzungszone und bei der westdeutschen KPD stieß das Buch, das in der DDR nie erschien, schnell auf heftige Kritik. Nicht um eine Tatsachenschilderung handle es sich, sondern um eine „geschmacklose Herabwürdigung des Opfergangs tausender deutscher Kommunisten für die Freiheit des deutschen Volkes“.² Kogon selbst hat seinen Bericht aus der „organisierten Hölle“ zeitlebens als erschöpfende Darstellung und Analyse des Nationalsozialismus, des Konzentrationslagersystems und seiner Funktionen wie auch der Verbindung von Nationalsozialismus und deutschem Volk verstanden.³ Allerdings wollte er immer mehr als bloß dokumentieren. Aufgefasst als kathartisch wirkender, moralisch-aufklärerischer Impuls in Gestalt eines „Ecce-Homo-Spiegels“, galt ihm „Der SS-Staat“ als hochwirksames Mittel für den fundamentalen Wandel der Deutschen, aber auch des Menschen schlechthin (Ergausgabe, S. V).

Das Buch sollte – als Mittel nachholender Selbsterkenntnis – nichts weniger bewirken als die umgehende Selbstentnazifizierung des „nicht im Detail informierten“⁴ deutschen Volkes und dadurch entscheidend zum Neuaufbau – nicht Wiederaufbau – eines geläuterten, auf christlichem Wertfundament ruhenden Deutschlands jenseits von Kapitalismus, Autoritarismus, Militarismus, Nationa-

lismus und Rassenwahn beitragen. Beides erschien Kogon in den ersten Nachkriegsjahren unmittelbar möglich: „Die praktische Wirkung des Buches ist unbestreitbar, und zuverlässige Berichte bezeugen, dass ‚Der SS-Staat‘ vielen Nazis die Augen geöffnet und [sie] eines besseren belehrt hat. [...] Die Sachlichkeit des Buches hat seine Wirkung nicht verfehlt.“⁵ Im Rückblick äußerte er sich allerdings resigniert: „[...] im Westen [ist] ein irgendwie beachtlicher politischer Einfluß von den befreiten Lagern auf die zivile gesellschaftliche und politische Neuordnung nicht ausgegangen.“⁶

Frappierenderweise sah Kogon den Hauptgrund für das Scheitern 1946 weniger in der Weigerung von Deutschen, sich mit ihrer Zustimmung zum Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, als vielmehr in der Entnazifizierungspraxis der Alliierten. Die von ihnen angeblich erhobene, von Kogon immer wieder wortreich zurückgewiesene Kollektivschuldanklage⁷ habe die Herzen verwirrt, bei vielen sogar verhärtet. „Die Stimme ihres Gewissens ist nicht wachgeworden.“ (S. 386; die Zitate folgen der Neuauflage von 1974.) Und auch die Mehrheit der befreiten deutschen KZ-Häftlinge habe „für das deutsche Volk nichts übrig [gehabt] als Klagen, Beschimpfungen und Ansprüche“ (S. 391). So wurde „zum seelischen Hindernis der inneren Erneuerung [...], was der Anfang der Besinnung hätte sein können“: die Konfrontation mit der Realität der Konzentrationslager (S. 392).

Der außerordentliche Erfolg von Kogons „Der SS-Staat“ in der Bundesrepublik resultierte daraus, dass das Buch beides war: akribische Darstellung von KZ-Wirklichkeit zur Entlarvung des Nationalsozialismus *und* erzieherisch motiviertes Verständnis für deutsche Abwehrhaltungen; an das Gewissen appellierende Nahsicht auf die mörderische Seite des „Dritten Reichs“ *und* Erkenntnisschranken der Zeit zuarbeitende Deutung. Dieser Doppelcharakter des Werks ergab sich zum einen aus der wissenschaftlich-politischen Sozialisation, dem Geschichts- und Gesellschaftsverständnis Kogons. Zum anderen war er eine Folge der überdehnten Verallgemeinerung von Kogons eigener KZ-Erfahrung und der annähernd 150 Erfahrungsberichte von Mithäftlingen, die Kogon nach der Befreiung des KZ Buchenwald im Auftrag der Psychological Warfare Division für das Hauptquartier der Alliierten Expeditionstreitkräfte (SHAEF) zusammengetragen und zum Kern seiner Studie gemacht hat.

Als Kogon 1938 von der Gestapo verhaftet wurde, galt die aktive Sympathie des Schülers Othmar Spanns dem Ständestaat katholischer Prägung als Gegenbild zu einer wertezersetzenden, Sozietät auflösenden, liberalen, kapitalistischen Moderne. „Volk“ verstand er als eine an absolute Normen gebundene Kulturgemeinschaft solidarisch zusammenarbeitender Ungleicher. Die Normen zur Geltung zu bringen sei Aufgabe einer politisch-moralischen Elite. Verfall oder Fehlen dieser musste verheerende Folgen haben – zumal, wie Kogon in seiner Dissertation „Faschismus und Korporativstaat“ (Wien 1927) festgestellt hatte, nicht der Geist der Massen neue Formen schaffe, sondern die Schöpferkraft We-

Vandenhoeck & Ruprecht

Vieles, was die öffentlichen Debatten der Bundesrepublik beschäftigte, nahm seinen Anfang mit einem zeithistorischen Buch. So war es mit Friedrich Meineckes »Die deutsche Katastrophe« (1946), Fritz Fischers »Griff nach der Weltmacht« (1961) Joachim Fests »Hitler. Eine Biographie« (1973) oder Andreas Hillgrubers »Zweierlei Untergang« (1986). Buchtitel wie »Die Unfähigkeit zu trauern« wurden zu Chiffren einer Epoche. 50 solcher Klassiker werden hier vorgestellt und aus heutiger Sicht neu gelesen – als Dokumente ihrer Entstehungszeit und als Texte, die bis in die Gegenwart hinein Impulse geben. Das Spektrum reicht von Ernst Fraenkels »Doppelstaat« (1940) bis zu den Begleitbänden der Wehrmachtsausstellungen (1995 und 2002). In ihnen spiegelt sich ihre Zeit wie die deutsche Geschichte. Und sie zeichnen ein Bild des Wandels, den sie begleitet, mitunter auch angestoßen haben.

ISBN 978-3-525-36024-8



www.v-r.de